



MOBILITÄT

Die omnipräsenten Metallabsperungen sollen den Verkehr von den Gehsteigen halten – sie versperren aber auch mir den Weg. Foto: Victoria Reitter

Reinfried Blaha

Für Vicki und mich war von vornherein klar, einfach wird dieses Unterfangen nicht: Von Ende Dezember bis Mitte Jänner drei Wochen lang mit dem Rollstuhl durch Persien. Jetzt gibt es kein Zurück mehr, wir sind schon mitten drin – und bereit für das Abenteuer.

Die gesamte Stadt ist hier völlig aus dem Häuschen. Die Straße rund um mich ist voll mit Leuten. Ich kämpfe mich Meter um Meter durch das Gedränge, um den Grund für die-

Chaikhané kotschást?

Persisch für Anfänger oder wie ich lernte, Busreisen zu lieben

sen Tumult herauszufinden. In der Ferne hört man monotone Männerchöre, ein orientalischer Schlagerhit scheppert aus einem Mobiltelefon und von irgendwo mischt sich der Ruf des Muezzins in das Getöse. Ein Duft von fremden Gewürzen liegt in der Luft. Am Straßenrand sitzen alte Männer, die *Chalyun* (Wasserpfeife) rauchen und entspannt das Geschehen verfolgen. Die Frauen sind schwarz verhüllt, bei vielen sieht man nur ihre Augen. Es sind neugierige Augen, die uns hier begegnen und unverblümt anstarren, als wären wir vom Mond.

Mühsam manövriere ich meinen Rollstuhl über die holprige Straße und sehe dabei oft nur eine Menschenwand in Gesäßhöhe vor mir. Vicki, meine Freundin, ist direkt hinter mir, um mir helfen zu können, falls ich zu stürzen drohe oder allein nicht mehr weiter kommen sollte. Als sich die Reihen plötzlich lichten, traue ich meinen Augen nicht. Vor mir liegt in einer riesigen Blutlache ein Kamel mit aufgeschlitzter Kehle! Zwei Männer in Lederjacken machen sich gerade daran, das Tier auszunehmen, um anschließend das Fleisch an die Umstehenden zu verteilen. Wir sind mitten in den Feierlichkeiten für



Unaufgefordert trägt mich ein vollkommen fremder Mann zu Felsengräbern hoch über die Ausgrabungsstätte Persepolis. Foto: Victoria Reitter

Imam Hossein, einem direkten Nachfolger des Propheten Mohammed. Minutenlang kann ich meinen Blick nicht abwenden. Er wird sich einbrennen in meine Erinnerung – in eine Erinnerung an dieses fremde Land, an diese fremde Kultur, an diese andere Welt. Das dampfende Blut färbt den braunen Boden dunkelrot. Der Boden ist aus Lehm, wie auch sämtliche Häuser rund um uns. Wir sind in Yazd, einer typischen Wüstenstadt mitten im Iran.

Regime – Islam – Regime

Nach der Revolution im Jahr 1979, bei der der autokratisch regierende Schah mit vereinten Kräften aller Oppositionsbewegungen gestürzt wurde, setzten sich bei der Machtübernahme die konservativen islamischen Kräfte durch. Seitdem ist der Iran eine islamische Republik (und de facto wieder ein autoritäres Regime mit nur wenigen demokratischen Elementen). Der Zwölfer-Schiitische Islam ist offizielle Staatsreligion, was u.a. bedeutet, dass alle Frauen Haare, Ohren, Hals, Hand- und Fußgelenke und somit den gesamten Körper verhüllen müssen – auch Touristinnen. Dieses Verhüllungsgebot beginnt

bereits beim Eintreten in den iranischen Luftraum, also im Flugzeug. Auch Vicki muss sich – wenn auch widerwillig – dieser Vorschrift beugen. Aus Protest dagegen und aus Gefallen am Experimentieren wird ihre Kopfbedeckung in den nächsten Wochen zwar vorschriftsgemäß, aber abwechslungs- und ideenreich und mitunter sehr auffallend anders gestaltet sein, was uns in der Kombination mit meinem Rollstuhl im ganzen Land die Aufmerksamkeit der Menschen sichern wird.

Es ist Hochwinter und als wir an unserem ersten Tag in Teheran auf die Straße treten, schlägt uns eisiger Wind ins Gesicht. Die Wasserpfützen sind noch mit einem zarten Eisrand umzogen. Obwohl wir uns auf der geographischen Breite von Nordafrika befinden, liegen die Temperaturen während unseres Besuchs oft nur knapp über Null. Das gesamte Land ist von einer Hochebene und mehreren mächtigen Gebirgsketten geprägt. Gleich nördlich von Teheran erhebt sich majestätisch ein knapp 6000 m hohes Gebirge, das wir allerdings nur auf Postkarten sehen. Die Luftverschmutzung ist so gewaltig, dass eine braungraue Smogschicht uns bereits

am frühen Vormittag den Blick in den Himmel verwehrt.

Das Verkehrsaufkommen ist für mitteleuropäische Verhältnisse einfach verrückt. Stinkend, hupend und dröhnend wälzt sich eine Unzahl an Autos in einem zähen Stau durch die Straßenschluchten. Den Zwischenraum füllt eine Myriade von Motorradfahrern, die wie Drohnen im Kampfeinsatz und in suizidaler Geschwindigkeit jeden freien Zentimeter für Überholmanöver nützen. Ampeln haben mehr einen symbolischen oder dekorativen Charakter. Um die Gilde der wahnsinnigen Zweiradfahrer von den Gehsteigen zu bannen, wurden allerorts engstehende Metallboller aufgebaut, die allerdings nicht nur Motorräder blockieren, sondern auch Rollstühle!

Rollstuhlsperren

Und genau in diesen hoffnungslosen Momenten – ich verzweifelt vor den Rollstuhlsperren stehend – passierten die unerwartetsten und schönsten Zwischenfälle. Etwa als ich nach machbaren Alternativrouten Ausschau hielt, beugte sich eine fremde Gestalt im Anzug mit Aktentasche von hinten in mein Gesichtsfeld, sprach

ein paar fragende Worte in Farsi (der persischen Sprache) und deutete mit dem Finger über die Abgrenzung. Noch bevor ich zweifelnd meine Schultern heben und freundlich abwinken konnte, stand bereits ein zweiter Mann an meiner Seite und – ratzfatz – schwebte ich wie ein König in seiner Sänfte über die oft einen Meter hohen Absperrstangen. Als ich mich umdrehen wollte, um mich zu bedanken, waren die beiden bereits am Weiterlaufen und Sekunden später in der Menschenmenge verschwunden. Dieser so geschilderte Ablauf wiederholte sich immer wieder, und langsam vertraute ich bereits auf das Auftauchen von ein paar „Schwebe-Engerln“. Eine auf mehreren Reisen aufgestellte These bewahrheitete sich auch hier wieder: Je weniger barrierefrei ein Land ist, desto hilfsbereiter sind die Menschen. Auf diese Hilfsbereitschaft mussten wir uns auch beim Herumreisen verlassen. Ohne Staatsangehörigkeit ist es im Iran einfach unmöglich, ein Auto zu mieten. So waren wir auf die – natürlich nicht barrierefreien –

öffentlichen Busse und auf tatkräftige Unterstützung unserer dort Mitreisenden angewiesen. Während ich mich um zwei kräftig aussehende Männer umschaute, die ich mit Tragebewegungen und einem bittenden Deuten Richtung Bus „engagierte“, um mich jeweils in den und aus dem Bus zu heben, kümmerte sich Vicki um das sichere Verpacken von Gepäck und Rollstuhl. Unser Reisegepäck war dafür optimiert, das heißt auf das Allernotwendigste reduziert. Meine Katheter und das andere sterile Zeug, das ich durch meine Blasen- und Mastdarmlähmung benötigte, füllten meine Tasche fast vollkommen aus. Wechselgewand (und barrierefreie Duschen ohnedies) waren also Mangelware. Der Anspruch an die Körperhygiene war bewusst gedrosselt und eine unter der Winterjacke wohlgehütete körpereigene Duftnote von vornherein mitgeplant. Ein kleiner Rucksack für Vicki und eine kleine Tasche auf meinem Schoß garantierten uns beiden je zwei freie Hände und die volle Bewegungsfreiheit, wenn ich über längere Zeit Vickis Hil-

fe an den Haltegriffen meines Rollstuhls benötigte.

Stille laute Örtchen

Der Iran ist ein riesiges Land, in seiner Fläche ist er größer als Deutschland, Frankreich und Spanien zusammen. Die Distanzen sind gewaltig, die Straßen oft schlecht und die Fahrzeiten zwischen den Städten dauern manchmal eine Ewigkeit. Während alle ab und zu Pause machten, wartete ich im Bus, und katheterierte dafür unter der Fahrt hinter einem aufgebauten Sichtschutz aus Jacken und Pullovern meine Blase leer. Wie mühsam das Reisen mit öffentlichen Verkehrsmitteln für mich auch war, nachdem wir den absoluten Wahnsinn gesehen hatten, der sich so auf den Straßen abspielte, waren wir auch froh darüber, nicht selbst fahren zu müssen. Und so kuschelten wir uns in die erste Reihe des Überlandbusses und verschnauften einmal... Barrierefreie Toiletten waren, wie nicht anders erwartet, extrem selten und ich dadurch bei unseren Stadt-



Die Worte Chaikhaneh kotschast? (Wo ist ein Teehaus?) führten uns immer wieder an versteckte und märchenhafte Orte. Foto: Victoria Reitter

spaziergängen mit einer akuten Blasenentleerungsproblematik konfrontiert. Zur Not reichen mir einfache 1 ½ m² Privatsphäre, aber selbst die waren nicht leicht zu finden. Die einzige Lösung für mich war dennoch entspannt zu bleiben und die „stillen Örtchen“ zu akzeptieren, die ich so fand – Busbahnhofstoiletten mit offenen Kabinentüren, Nischen bei Hauseingängen oder ein dunkler Winkel in einer alten Moschee (Allah möge es mir verzeihen).

Auch wenn wir manchmal an unsere Grenzen kamen, so blieb der wichtigste Grundsatz der Reise, den Augenblick zu genießen, immer im Rahmen des uns Möglichen zu handeln und uns dabei nicht zu übernehmen. So unterlag unsere Reiseroute einem kontinuierlichen Wandel und entstand erst im Reiseprozess. Aus reiner Neugierde machen wir Halt in Qom, der mit Abstand konservativsten Stadt des Landes. (Später werden uns liberalere Iraner in Teheran fragen: „Was? Warum Qom??“) Obwohl Vicki als Ganzes unter einem geborgten *Tschador* (Farsi für „Zelt“) verschwindet, dürfen wir die Moscheen als Nicht-Muslime nicht betreten. Ein junges missionsbehaftetes Geschwisterpaar, Linda und Mohammed, erklären uns kurzerhand zu „werdenden Moslems“ und führen uns mit diesem Trick jeweils durch die Männer- bzw. Frauenseite der Gebetsräume zum allergrößten Heiligtum, dem heiligen Grabmal der Fatimeh Masumeh. Obwohl meine Schuhe noch nie den Boden berührt hatten, lasse auch ich sie am Eingang stehen.

Wir stoppten auch in den sowohl in historischer als auch kultureller Hinsicht bedeutenden Städten Isfahan, Yazd und Shiraz, mit ihren prunkvollen Moscheen, Palästen, Karawanseerien, Brücken und Basaren, die nur so dazu einladen, sich in ihnen zu verlaufen.

Wie Xerxes in Persepolis

Von Shiraz aus starteten wir nach Persepolis, einer riesigen und unglaublich beeindruckenden Ausgrabungsstätte einer 500 v.u.Z. gegründeten Residenzstadt. Natürlich erwartete ich mir keine barrierefreie Anlage. Der erste Anblick ließ mich dann aber doch an der Machbarkeit zweifeln: Mehrere enorme antike Treppenanlagen, unwegsames Gelände und überall umherliegende historische Steine. Und dennoch – wir schafften es! Vicki ist das größte „Schwebe-Engerl“ überhaupt. Gemeinsam durchstreifen wir das Hauptsäulenfeld und einen Großteil der antiken Ruinen. Bei den Felsengräbern, die hoch über den Ausgrabungen in die Felswände geschlagen sind, gebe ich dann gerne auf. Ich richte mich gerade ein, um ein wenig zu entspannen, vielleicht etwas zu zeichnen und hier auf Vicki zu warten, als ein unbekannter Mann auf mich zukommt, zu den Felsengräbern deutet und sich vor mir auf den Boden kniet. Ich zögere. Ist das überhaupt machbar? Mit klopfenden Handbewegungen auf seine Schultern fordert er mich wiederholt auf, bei ihm auf den Rücken zu steigen. Wenige Minuten später hänge ich wie ein Mehlsack genau dort. Mein Gesicht ist ganz nah auf der Schulter eines mir vollkommen fremden Mannes. Ich rieche, wie er zu schwitzen anfängt. Ich höre, wie er immer heftiger schnaufend an seine Grenzen geht. Wir brauchen zwei Pausen, bis wir es ganz nach oben geschafft haben. Dort lädt er mich ab, wir schauen uns lächelnd in unsere fremden Augen und umarmen uns. Von der Selbstlosigkeit und der Aufopferungsbereitschaft des mir vollkommen Unbekannten bin ich zutiefst berührt. Wie einst Xerxes sitze ich vor der Opferstelle des Felsengrabes und unter mir breitet sich ein schier

unglaublich majestätischer Blick über das Land aus. Lange sitzen wir sprachlos da, bis die Sonne zu verschwinden droht, dann machen wir uns auf den Hinunterweg, wo irgendwo wieder mein Rollstuhl auf mich wartete.

Mit Autostopp in die Neubauwohnung

Die Kälte treibt uns immer weiter in den Süden. Schließlich gelangen wir über Bandar-Abbas nach Qesem, einer Insel im Persischen Golf, wo wir die Winterjacken endlich ablegen können und Vicki unter ihrer Kopfbedeckung gehörig ins Schwitzen kommt. Auch wenn die Temperaturen dazu einladen würden – Badetourismus gibt es hier natürlich keinen. Die Vereinigten Arabischen Emirate sind am Horizont fast in Sichtweite und der arabische Einfluss ist bereits deutlich zu spüren. In Qom waren noch alle Frauen schwarz gekleidet, hier sind die *Tschadors* bunt und farbenfroh. Das bisschen Gesichtshaut verbergen sie typischerweise hinter unheimlich aussehenden Gesichtsmasken. Weil es hier kein funktionierendes Bussystem gibt, bereisen wir die Insel via Autostopp, was mit Rollstuhl und Gepäck für uns, aber auch für unsere ChauffeurInnen eine Herausforderung darstellt.

Der Iran ist eines der sichersten und freundlichsten Länder, die ich je bereiste. Die schlechte Reputation als Nuklearmacht und Terrorismusherde in Mitten der „Achse des Bösen“ ist hauptsächlich durch westliche Medien erzeugt. Das Land ist bei Weitem ungefährlicher als z.B. Detroit, Neapel oder Barcelona. Wie unsympathisch das autoritäre Regime auch sein mag, umso liebenswerter sind die Menschen selbst. Wir begegneten überall respektvollen, hilfsbereiten und extrem gastfreundlichen Personen, die uns unzählige Male zum Tee einluden

und uns neugierig über unser Land und unsere Religion befragten. Unsere Autostopp-Aktionen öffnen uns das Tor zu längeren interessanten Gesprächen mit Einheimischen. Auf der Rückbank eines engen *Paykans* lernen wir ein junges Pärchen kennen, das (hinter vorgehaltener Hand) kräftig die bestehenden Strukturen kritisiert, und uns im gleichen Atemzug schon zu sich nach Teheran eingeladen hat. Zurück in Teheran kommen wir der Einladung nach, wohnen für zwei Tage mit ihnen in ihrer modern eingerichteten Wohnung in einem schicken Neubauviertel am Rande der Stadt. Nach drei Wochen Konfrontation mit tiefster Religiosität sind wir unvorbereitet für das, was uns hier erwartet. Mit unseren Gastgebern lernen wir die Schattengesellschaft kennen, eine intellektuelle Oberschicht, die heimlich an der Zerschlagung des

politischen Systems arbeitet. Inmitten der konservativen muslimischen Welt werden wir plötzlich Teil einer Party mit Make-up, tiefen Dekolletés, verbotener westlicher Popmusik und geschmuggeltem Alkohol. Wir können das explosive revolutionäre Potential spüren, das hier unter den *Tschadors* und *Hejabs* schlummert.

Meine Reisevorbereitungen haben sich übrigens ausgezahlt. Erstens hörte ich mehr als vier Monate vor der Abreise auf, mich zu rasieren. Für meinen mächtigen Vollbart bekam ich vor allem von den konservativen Würdeträgern und Mullahs Sympathiepunkte – und manche schienen mich selbst für einen der ihren zu halten. Und zweitens lernte ich aus einem Farsi-Phrasenbuch folgende Sätze: „*Salam! Chaikhané kotschást? – Khéyli mammún!* (Guten Tag! Wo ist ein Teehaus? – Vielen Dank!)“ Diese

Worte führten uns oft an versteckte und märchenhafte Orte, wo wir unseren Eindrücken übervollen Gemütern oft stundenlange Verschnaufpausen gönnten. Wenn wir wieder einmal im Mittelpunkt standen und die Leute sich offensichtlich über uns unterhielten, dann warf ich beim Gehen noch ein selbstbewusstes „*Farsi baladám! (Ich spreche Farsi!)*“ in die Runde. Damit war uns ein Lächeln sicher.

Für weitere Infos zu diesem Iran-Abenteuer ist der Autor unter reinfried.blaha@gmx.at erreichbar. Im Herbst plant Reinfried Blaha Vorträge zu dieser und anderen Reisen. Die genauen Termine folgen in dieser Zeitschrift.

